

Sohnesliebe.

Novelle von Balfrange. Deutsch von Wilhelm Thal.

I.

Die Spahndel der Compagnie hatten es luttig gefunden, ihn das Fräulein zu nennen, und keine Rederei wurde ihm erspart.

Er war mit einem Detachement aus Landais zu dem Regiment gekommen, und der Ginzige aus seinem Dorf: er fühlte sich verloren in dieser Menge und hatte sich isolirt, denn es gelang ihm nicht, sich einen einzigen Freund unter den jungen Leuten seines Alters zu schaffen, unter denen er lange Monate haben sollte.

Dabei hatte er aber ein gutmütiges Gesicht, dieser Celestin Mauriac, und konnte gewiß kein böser Mensch sein, denn er besah einen sanften Blick und eine traurige resignirte Miene, die ihn nie verließ.

Bei seiner Ankunft im Depot, wo die Rekruten eingeleidet werden, um von dort allen Compagnien des Regiments zugeführt zu werden, hatte er sich gleich am ersten Tage in Folge seines scheuen Benehmens, den Spott der Unteroffiziere zugezogen. Mit der Zeit hatte sich dies ein wenig gebessert, doch er war stets lüthlich geblieben und trug eine Schüchternheit zur Schau, welche die Kameraden ermutigte, ihn zu verspotten und sich unaufhörlich über ihn lustig zu machen.

Er konnte geläufig lesen und schreiben und hatte erst auf den Grad des Corporals und dann auf den des Unteroffiziers Anspruch erheben können, doch man konnte meinen, er verberge abfichtlich, was er wisse, und so dachten seine Vorgesetzten nie daran, ihn zu Beförderungen vorzuschlagen.

Einmal im Monat, fast immer am selben Tage, empfing er einen Brief, den er, so schnell wie möglich, in der Tasche verbergte und nie vor seinen Kameraden öffnete.

Wenn er an Urlaubstagen die Kaserne verlassen durfte, so ging er fort und las den theuren Brief in einem einsamen Winkel, wo er sicher war, daß kein indiscretor Blick ihm folgte.

Oft hatten seine Kameraden versucht, ihn wegen seiner geheimnißvollen Correspondenzen zu händeln, doch Mauriac, der so sanft und freundlich war, hatte sich plötzlich von einer so unerwarteten Seite gezeigt, daß man es für gut erachtete, ihm auf diese Weise nicht weiter zu naden.

Eines Tages, als er eben aus den Händen des Wächters seinen monatlichen Brief erhalten hatte, hatte ein junger Pariser, der gern seinen Witz an dem armen Celestin übte, Miene gemacht, ihm das Schreiben zu entreißen.

Mauriac wurde entsetzlich bleich, seine Augen glühten, er stieß zuerst den Brief in die Tasche, knipste sorgfältig den Kord zu, dann stürzte er sich auf den Pariser, der noch immer hohnlachte, und verlegte ihm einen so heftigen Schlag vor die Brust, daß er zur Erde fiel.

Als er sich dann in ziemlich jämmerlichen Zustande wieder erhob, nannten die Kameraden Mauriac ein Thier, einen Wilden, und einige schickten sich sogar an, ihn zu schlagen; doch die Haltung des Fräuleins hatte in diesem Augenblicke etwas so wenig Verwundenes, daß man sich damit begnügte, ihn aus der Ferne zu beschimpfen, ohne ihm zu nahe zu kommen.

Seit dieser Zeit fiel es Niemanden mehr ein, ihn in den Augenblick zu händeln, da der erwartete Brief ihm übergeben wurde, denn man wußte, daß er an diesem Tage in schlimmer Verfassung war und die Händeleien nur schlecht ertragen, die er sonst so gutmütig über sich ergehen ließ.

II.

Er befand sich bereits 18 Monate im Regiment, als eines Tages der Sergeant-Major beim Verlesen des Rapports mitteltheilte, daß in Folge einer Bestimmung des Ministers, von der der Oberst eben durch eine Depesche unterrichtet worden sei, ein Soldat jeder Compagnie sich bereit halten mußte, nach an demselben Abend nach Tonlon abzureisen, wo er sich 48 Stunden später nach Tonlon einschiffen sollte.

Wenn sich Niemand freiwillig stellte, so würde der Capitän um 1 Uhr in die Kaserne kommen, und man würde den Betreffenden lobann auslösen.

Zur bestimmten Stunde trat Celestin Mauriac aus den Reihen, ging auf den Capitän zu und bat ihn mit leiser, aber fester Stimme um die Erlaubniß, fortzugehen zu dürfen.

Man ist in der Armee nicht zarter, wie es nöthig ist, und doch fühlten sich Offiziere wie Soldaten demegt.

Der Capitän beglückwünschte den jungen Soldaten zu seinem müthigen Entschlusse und versprach ihm, er werde ihm im Augenblick der Reise noch die Hand schütteln.

Es standen zwei Infanterie-Regimenter in der Stadt, und die Gruppe der Abreisenden betrug Alles in Allem 26 Mann, die von einer Militärmusik zum Bahnhof geleitet wurden.

In einer Provinzstadt wird eine Taftache von solcher Wichtigkeit sehr schnell bekannt. Es hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge versammelt, und man bejubelte die jungen Leute, die sich entschlossen hatten, ihr Leben für's Vaterland zu wagen. Es wurde eine Sammlung veranstaltet, zu der ein Jeder in der Compagnie, vom Offizier

bis zum letzten Soldaten, beitragen wollte und das Ergebniß wurde Mauriac übergeben.

Der Oberst und eine große Anzahl von Offizieren hatten sich nach dem Bahnhof begeben, und zwei dicke Thränen flanden in den Augen des armen Celestin, als sein Hauptmann ihn im Augenblick der Abreise begrüßt umarmte.

Seine Lippen öffneten sich, um seinen Vorgesetzten, seinen Kameraden zu danken, doch es gelang ihm nicht, ein Wort zu sprechen, so groß war seine Bewegung.

III.

Die Colonne hat eben, nach langem mühsamem Marsche Halt gemacht. Die Schwarzlaggen und Ghinesen, die sich in großen Mengen angefangen haben, machen unaufhörlich Angriffe auf die Brigade, die dem Commandanten Dubinet zu Hilfe eilt, und morgen wird vielleicht zu derselben Stunde eine regelrechte Schlacht stattfinden. Alle Mannschaften, die nicht zur Feldwache bestimmt sind, ruhen und erneuern ihre von den Entbehrungen und Anstrengungen erschöpften Kräfte.

Allein in einem Winkel, am Rande eines Fußpfades, sitzt ein Soldat und liest einen Brief, den die letzte Post ihm aus Frankreich gebracht.

Zu seinen Augen schwimmen Thränen und von Zeit zu Zeit küßt er das Blatt Papier, bevor er es umwendet, welches er liest.

Es ist Celestin Mauriac, genannt „das Fräulein“, denn der Spitzname ist ihm auch hierher gefolgt.

Lange Zeit bleibt er so sitzen, lange in eine Traumerei vertieft, die ihn ganz und gar in Anspruch zu nehmen scheint. Plötzlich durchdringt Trompetengeklammer die Luft; mit einem Satz springt Celestin auf.

Noch einmal drückt er den Brief lange Zeit an seine Lippen, um ihn darauf wie einen kostbaren Schatz zu verbergen; dann sucht er seinen Platz in den Reihen der Colonne wieder auf, die ihren Weg weiter fortsetzt.

IV.

Der Kampf ist zu Ende. Auf das Geschreie, das noch tönen gegenwärtig, ist die Stille des Todes gefolgt. Der Feind ist geflohen, der Weg ist frei, und morgen wird man mit einer letzten Anstrengung wieder weiter marschieren können.

Auch auf Seite der Franzosen ist die Zahl der Todten und Verwundeten zahlreich, denn der Kampf ist hart gewesen, und die Colonne hat einen müthigen Feind zu bekämpfen gehabt, der ihr an Zahl zehntmal überlegen war.

In aller Eile hat man, so gut man konnte, ein Lazareth hergerichtet, und in einem Winkel auf einem Feldbett, das mehrere Personen umgeben, liegt Celestin Mauriac. Er hat eine Kugel mitten in die Brust bekommen. Der Arzt hat es versucht, die Kugel herauszuziehen, doch die Operation ist nicht gelungen, und der arme Celestin wird sterben.

Man hat den General benachrichtigt, der die Colonne befehligt und er selbst neigt sich in diesem Augenblick über das Bett des Soldaten.

Celestin hatte sich während des Kampfes ausgezeichnet, so lange die Schlacht gedauert, hatte er durch seinen Muth und seine Unerbrotendheit die Bewunderung seiner Vorgesetzten und Kameraden erregt, und die Kugel, die ihn getroffen, hat seinen Hauptmann befremdet und ihn einem gewissen und schrecklichen Tode entriß.

Eine tiefe Stille war eingetreten. Das Gesicht Mauriac's hatte sich bereits mit einer tödtlichen Blässe bedeckt.

Trotzdem flanden seine Augen weit offen, ein trauriges Lächeln verlieh seiner Physiognomie einen schmerzlichen Ausdruck.

„Im Namen des Präsidenten der Republik und in Anbetracht der mir verliehenen Rechte, ername ich Sie, Celestin Mauriac, zum Ritter der Ehrenlegion.“

Gleichzeitig legte der General, der diese Worte gesprochen hatte, dem Sterbenden das Kreuz auf die Brust.

Ein electrischer Schlag schien den Verwundeten zu durchzuden. Mit einer jähen Bewegung, deren ihn Niemand mehr für fähig gehalten, richtete er sich auf seinem Lager auf, während ein Blick der Freude und des Stolzes aus seinen Augen sprach. Doch, als es war nur ein Blick! Plötzlich fiel er lebenslos zurück, als hätte ihn diese Anstrengung vollständig erschmettert.

Zwei große Thränen liefen aus seinen Augen, die sich flehend zum General wandten.

Er hatte noch die Kraft nach der Tasche zu fassen, zog einen Brief hervor, den er seinem Vorgesetzten hinhielt, und Jeder konnte das Wort entnehmen, das leise aber dringend von seinen Lippen drang: „Gnade!“

Eine tiefe Bewegung hatte sich aller Anwesenden bemächtigt, die dieser kummern Scene beiwohnten.

Was hatte dieser Brief zu bedeuten, den der arme Soldat mit flehender Hand hinhielt, indem er diesen Schrei höchster Bitte ausstieß? Diesen Brief sollte sein Vater geschrieben, und wenn er sich immer verkehrt hielt, um ihn zu lesen, so that er das, weil das Schreiben den Stempel des Gefangnisses trug in dem der Alte eine Strafe von zehn Jahren verbüßt.

Der Vater Celestin Mauriac's war ein Mörder.

Ein unverbeßlicher Wilddieb, der stets von den Feldbüchern und Gensdarmen geholt wurde, war er ihnen lange Zeit entwichen; doch eines Tages sollte er verhaftet werden. Da hatte sich die Wuth seiner demüthigt; instinctiv hatte er das Gewehr an die Wade gerissen, und, als der Mund seines Schusses sich zertheilte, lag an der Erde ein todter Mann.

Ohne den geringsten Widerstand ließ er sich dann verhaften, und er wurde verhaftet, ohne daß es möglich war, ihm auch nur ein Wort zu entreißen. Die Justiz hatte den Verbrecher erreicht und sich sogar noch milde gegen ihn gezeigt, da sie weder für das Schaffot, noch für das Bagno stimmte.

Die Menschen haben ihn verurtheilt, doch der Sohn — der Sohn hat ihm verziehen!

Er hat nicht nur verziehen, sondern ein mächtigeres, stärkeres Gefühl ist in sein Herz eingedrungen. Seine Liebe für seinen Vater war ein Cultus, eine Leidenschaft geworden, seit er so unglücklich ist und die Richter ihm den Stempel der Schmach auf die Stirne gedrückt haben.

Wenn der arme Soldat weinte und sich vertheidigte, um den Brief zu lesen, den der Gefangene jeden Monat an ihn schrieb, so geschah das, weil die Zeilen des alten Mauriac gar zu herzerregend waren, und weil die Kameraden Mauriac's das traurige Loos seines Vaters nicht erfahren sollten.

In dem letzten Brief, den er erhalten hatte, hat der Gefangene seinem Kinde noch einmal die Geschichte des Verbrechens erzählt. Wieder nennt er ihn seinen Richter und bittet ihn, wie stets um Verzeihung.

Tiefbewegt hat der General den Brief ergriffen, den er schnell durchflog; in einer Secunde begriff er Alles und sagt mit einer Stimme, die er nicht zu beherrschen vermag:

„Vor Allen, die uns hören, schwöre ich Ihnen, die Begnadigung für Ihren Vater nachzusuchen, und segne Sie, mein armes Kind, in diesem Moment in seinem Namen!“

Der junge Soldat hat diese Worte noch gehört; sein Gesicht strahlt in unendlicher Freude, und, während er mit der einen Hand das Kreuz ergreift, hat seine Brust schmidt, soht er mit der anderen die des Generals, um sie an seine Lippen zu führen.

Eine kleine Verwechslung.

Herr Sinnbald hatte auf seine älteren Tage noch ein junges frisches Weibchen sich beigeheiratet. Das war die flügge Thät seines ganzen Lebens gewesen, denn alle die schüchternen Prothegeungen, die bei alterungsähnlichen Ehen so gerne verlaubar werden, trafen diesmal nicht zu. Frau Sinnbald war eben so gut wie klug und resolut, sehr zum Aerger der Tante Hulda, die in der Verwandtschaft allgemein nur den Titel „Tante Maus“ führte, ein Spitzname, den sie ihrer Passion, überall in den Familien herumschwebend nach kleinen Fatalitäten, verdantete.

Tante Hulda konnte insofern auch nicht die leiseste Anspielung auf das kleine graue Ragetier vertragen.

Tante Maus“ hatte natürlich Herrn Sinnbald die fürderlichsten Dinge vorausgesetzt, wenn er seine Ehepläne verwirklichen würde. Und wie das Alles nicht eintraf, als die Ehe so harmonisch sich gestaltet wie Niemand gedacht, da stoberte die „Maus“ nur noch begieriger in dem Heim des Ehepaars herum und machte sich von Tag zu Tag überfälliger.

Aber Sinnbald war kein Freund von Streitigkeiten in der Verwandtschaft und von Streitigkeiten überhaupt. Er war eine Seele von einem Manne, der nur einen einzigen Fehler hatte, den, über alle Maßen zerstreut zu sein. Aber aus dieser Schwäche erwuchs ihm jetzt weniger Schaden denn je, denn seine kluge Frau nahm ihm fast alle Beforgungen ab und die kleinen Unfälle, die seine Zerstreutheit in den heimischen vier Wänden dann und wann anrichtete, waren nicht der Rede werth.

Da machte eines Tages eine kleine Erbschaftsangelegenheit, die Frau Sinnbald betraf, eine Reise derselben nach der nahen Kreisstadt nöthig, die zwar nur einen Tag umfassen sollte, aber doch in dem ruhigen Leben, das Mann und Frau führten, von beiden als etwas Störendes empfunden wurde. Insofern — es mußte sein und da Sinnbald ein abgelegter Feind alles Reisens war, so war's mit einem Worte abgemacht und beschloßen: Frau Meta reiste allein.

Und das kam auch so. — Aber noch auf dem Bahnhof kam der Frau die Erinnerung an zwei Dinge, die sie zu beforgen unterlassen hatte. Das eine war ein Geschenk für die „Tante Maus“, deren Geburtstag heute war, und das andere bestand in einer im Sinnbald'schen Hause höchst nöthig gewordenen Kaufsache.

„Gelt, Friedrich“, sprach deshalb Frau Sinnbald, noch in der Coupéthür sitzend, zu ihrem ihr sehr aufmerksam zuhörenden Gatten: „Du nimmst mir einmal heute diese meine Beforgungen ab. Für die Tante habe ich ein passendes Geschenk bereits ausgewählt und eingepackt — es steht in der guten Stube. Das muß das Mädchen noch Vormittags zur Tante tragen mit unseren besten Grüßen und Glückwünschen. Und die Kaufsache — die kannst Du ja gleich auf dem Rückweg vom Bahnhof besorgen und mitneh-

men. Also, Friedrich — ich kann mich doch darauf verlassen, daß Du Beides besorgst?“

„Natürlich! Natürlich!“ „Und keine Zerstreutheit dabei?“ „Wo denkst Du hin!“

Dann gab mir einen Kuß zum Abschied, Alter!“

Nach das that Friedrich Sinnbald mit Freude und gleich darauf rollte der Zug von dannen.

Die beiden kleinen Beforgungen werde ich doch nicht vergessen!“ sagte Herr Sinnbald selbstgefällig, als er sich auf den Weg nach Hause machte.

„Das wäre ja noch schöner — die Kaufsache und das Geschenk für „Tante Maus“ — haba, wie das seltsam zusammenklingt!“ Und die neue Ideenassociation nahm den guten Sinnbald so gefangen, daß er sich mit ihr ganz beschäftigt und schließlich zu Hause ankam, ohne auch nur mit einem Gedanken an die beiden Beforgungen zu denken, die er doch übernommen hatte.

Der Mittag kam und verlief für ihn sehr langweilig. Das gute Gesicht seiner Frau fehlte ihm zwischen den Gerichten. Plötzlich fuhr er auf und ließ die Gabeln klirrend auf den Teller fallen.

„Meine Frau — Himmel! Jetzt erst denke ich ja wieder daran — hab's also doch richtig vergessen mit den beiden Beforgungen! Was war's doch nur — haba, richtig! Tante Maus“ und „Kaufsache“. Wie kommt id's nur vergessen! Na, nun aber schnell: „Vene, Vene, Vene!“

Das Mädchen kam eilfertig in's Zimmer. „Vene, da liegt irgendwo ein Paket, das meine Frau zusammengepackt hat — das muß zur Tante Maus — hm! zur Tante Hulda, wollt' ich sagen. Doch, halt — erst geh' zum Kaufmann Niebuhr hinterher, und hol' ne Kaufsache, hörst Du?“

„Schön, Herr Sinnbald!“ Und Vene trottete fort. Nach einer Viertelstunde stand sie wieder im Zimmer.

„Der Kaufmann hat mir ein ganz Paket verschiedener Kaufsachen mitgegeben. Ob Sie sich eine aussuchen wollten? Das Paket ist in der Kuche.“

„Nein, das überlassen wir meiner Frau, wenn sie heute Abend zurückkommt, trag das Paket Kaufsachen nur in's Zimmer hinterher“, sagte Sinnbald, sich fröhlich die Hände reibend.

„So, nun loch' mir ne Tasse Kaffee, Vene, und dann spring hinüber zur Tante Hulda!“

„Wo ist denn das Paket, das ich mitnehmen soll?“ fragte Vene.

„Das Paket geh' ich Dir dann, erst den Kaffee“, entschied Sinnbald.

Und während er den wüthigen Trant der gebrannten Bohne des Kaffeestrausses erwartete, legte er sich an den Schreibtisch und warf einige Zeilen auf einen Bogen:

Liebe Tante! Beifolgendes kleines Geschenk, das Dir höchstlich viel Freude machen wird, mit unseren herzlichsten Glückwünschen zum Namenstage.

Friedrich Sinnbald und Frau.

So, nun werd' ich das Paket holen, das drüben im guten Zimmer liegen soll, und dann kann Vene losrollen.

Und so that der Herr Sinnbald. Richtig — auf dem Tische lag ein in Papier gepacktes und mit Bindfäden wohl verschürtes Paket. Und da kam auch Vene.

„Hier ist ein Brief und Paket — nun vorwärts, schnell zur Tante Hulda.“

„Aber Herr Sinnbald —“ warf Vene ganz perplex ein — „das ist ja —“

„Ni! Keine Wiederrede! Vorwärts!“

Vene jubte die Äpfeln, was ging's sie an. Es konnte ja ein Scherz sein! Sie nahm das Paket und den Brief und ging ab.

Der Abend kam und brachte die junge Frau Sinnbald heil und gesund wieder zurück.

„Aber Friedrich“, sagte sie mit freudlichem Vorwurf, als sie nach der ersten Begrüßung wieder in's Zimmer trat — „nun hast Du's doch vergessen — das Paket für die Tante ist nicht besorgt!“

„Doch, mein Schatz“, sagte der Gatte eifrig. „Vene ist gleich nach Tisch damit hingegangen!“

„Um Gotteswillen — dann ist wieder ein Versehen passiert, denn das Paket liegt ja noch im Wohnzimmer.“

Nicht möglich!“

Ein Klingeln an der Vorkaaltür hinderte vorläufig die weitere Auseinandersetzung. Vene kam herein, mit einem Paket, das Friedrich Sinnbald ziemlich bekannt vorkam, und einem Briefe.

Hastig öffnet Frau Meta das Paket. — Aht! Kaufsachen fielen ihr entgegen.

„Um Gotteswillen, Friedrich, was ist das?“

„Und Meta vollendete den Satz: „Deine Zerstreutheit zum ersten Mal Gutes gestiftet!“

„Ja, ich bin klug und weise.“

In Lübeck lebte in den 50er Jahren am Markte ein Kaufmann B., welcher zu den Stammgästen des Rathstellers gehörte. Er war außerdem ein besonders guter Freund des alten Pächters G. Eines schönen Tages nun geriet das Gespräch auf das Thema Betrug, Diebstahl, Hochverrat. Viele Beispiele aus der letzteren Art des Gaunerthums wurden erzählt. Da meinte der alte G.:

„Na, mi sollt' se nich bedrogen, dass bringt so ligat tener färg!“ Das ärgerte denn den Kaufmann B., und sofort bot er dem Pächter eine Wette an darüber, daß er ihm das Gegentheil beweisen wolle. G. schlug ein. Der Preis der Wette ist dem Berichtstatter nicht mehr bekannt und im Allgemeinen auch gleichgültig. Genug, der alte Pächter G. erwartete in den ersten Wochen, selbst Monaten, alle möglichen Betrugs-Attentate und wappnete sich dagegen, allein keuerei Verluh wurde gemacht, der diese Aufmerksamkeit lobnen konnte, und so kam ihm denn bei dem täglichen starken Verkehr die Sache ganz aus dem Sinn, ihm sowohl, wie seinen sämtlichen Bediensteten. Ungefähr ein halbes Jahr nach dieser Geschichte fuhr vor dem Rathsteller eine prächtige Karosse vor: ein Ereigniß in der damaligen geschäftlosen Zeit. Kellner und Wirth gingen dem ausstreichenden distinguirten Fremden, dem ein Lakai in einfacher, aber vornehm wirkender Plurze folgte, höflich und achtungsdoll entgegen. Lord Chestersfeld, oder wie er sich sonst nannte, gerühte, sich bei dem Pächter für den aufmerksamen Empfang zu bedanken und ihm zu bemerken, daß er von Freunden gehört, Speisen und Weine im Rathsteller selbst vorzüglich sein. Seine Vordischkeit bestellte nun ein ausgezeichnetes Diner und überließ die Wahl der Weine dem Erweisen des Herrn Bestjägers. Nachdem das Koffen zur Zufriedenheit seines englischen Gastes ausgefallen, lud Hochderelbe dann den Pächter ein, ihm bei einer Flasche seines Besten Gesellschaft zu leisten. Als nun Alles verbahrt war und es an das Bezahlen geben sollte, vermisste zum Schluß der edle Lord seine Brieftasche. Er theilte das dem Pächter unter der Bemerkung, daß er im Duffle's Hotel logire und sofort seinen John, der ja bei ihm war, hinsenden wolle, die nöthigen Goldstücke zu holen. Einem so seltenen, illustren Gaste gegenüber sich vorzüglich zu zeigen, fiel dem guten G. gar nicht ein; er versicherte unter vielen Verbeugungen, seine Vordischkeit könnten das ja vom Hotel aus berichtigten lassen, und begleitete den edlen Herrn selbst die Treppe hinauf. Auf der obersten Stufe aber dreht sich der Lord plötzlich um, reißt den falschen Bart und die Perücke ab und fragt im echten Tramenwasser-Dialekt: „Na, segg mal, G., heß id nu mi Bett wunnen oder nich? Du heß Du doch mächtig ansmehren laten!“ Tableau!

„Schlimmer ab.“

Student A: „Du, ich bin in einer unangenehmen Lage. Meine Wirthin hat mir heute Morgen gesagt, wenn ich bis morgen nicht bezahle, muß ich ausziehen.“

Student B: „Du, du bist Du noch gut ab; mir hat die Wirthin gesagt, ich müße erst bezahlen, eh' ich überhaupt ausziehen darf!“

Alles vergeblich.

Amtsrichter (zum Vorkteher eines Marktredens, der als Zeuge vorgeladen ist): „Es ist aber doch horrend, daß am Marttage bei Euch stets so viele Diebstähle, insbesondere Taschendiebstähle, vorkommen. Es wäre doch gut, wenn, wie an anderen Plätzen, Warnungstafeln angebracht würden mit der Aufschrift: „Vor Taschendieben wird gewarnt!“

Ortsvorsteher: „Dös ham ma a scho probirt, aba nacha hams uns d' Warnungstafeln ala noch a hofst'n.“

Aus der Kinderstube.

Ontel: „... Also, Ihr spielt „Menschenfresser“: thust Du denn nicht mit, Hans?“

Hans: „O ja, aber ich bin schon gefressen worden!“

Beim Pferdeverleiher.

Sonntagsprediger: „Haben Sie denn den Gaul auch gut gefüttert, daß er die weite Tour aushält?“

Pferdeverleiher: „Aht, der läuft schon, wenn er Hunger bekommt, nach Hause!“

Aus der guten alten Zeit.

Der Rekrut Schmirle, welder auf Urlaub war, bringt seinem Feldwebel einen riesigen Blumenstrauß aus der Heimath mit.

Feldwebel: „Reil, deine Eltern glauben wohl, ich sei ein Och!“

Kleines Mißverständnis.

Herr Huber: „Also, Sie wollen meine Tochter? Sagen Sie mal, junger Mann, was haben Sie denn die letzten Jahre zurechtgelegt? Ich meine im Durchschnitt!“

Der junge Mann (leidenschaftlicher Radfahrer): „Siebentaufendachtundbundertundfünfzig Kilometer, Herr Huber!“

Unbequeme Eltern.

Mama (die soeben ihr Kind gestraft): „So, mein Kind, geht Dir's jedes Mal, wenn Du unartig bist, ich will mich nicht mein ganzes Leben mit Dir ärgern — sondern will einmal Freude und Vergnügen an Dir erleben!“

Kind: „Also muß ich leiden — weil Du so bergnügungssüchtig bist!“

Ein Luftstich.

„Wissen Sie, was Kerres zu seinem Hofphotographen sagte?“

„Nein!“

„Ich auch nicht, denn damals gab es noch keine Photographen.“

Schreckliche Ansichten.

Erster Stromer: „Du, i' hab' g' hört, wenn mer an Menschen hinarisirt, no kann er can alles thun machen, was mer will, dos kann nett werd'n.“

Zweiter Stromer: „Warum denn?“

Erster Stromer: „No, na könnt mer oin ja au arbeiten machen.“

Sahbildung.

Fremder: „Es heißt immer, ihr Berliner könnt Alles fertig bekommen. Nun bitte, bilden Sie mir mal schnell einen Satz, in welchem das Wort „Radfahrermitze“ vorkommt.“

Berliner: „Sofort! Mir hat se betrogen und verlassen und jetzt geht ein Radfahrer mit se.“

Schönendes Urtheil.

„Wie weit ist Fräulein Anna jetzt schon im Klavierpiel?“

„O, recht gutmütigen Menschen darf sie schon vorspielen!“

Edelmuth.

Sie: „Aht, Adoif, Schreckliches ist geschehen — Papa hat falsch spekulirt und Alles verloren!“

Bräutigam: „Dann, liebe Anna, will ich Dich nicht auch noch ihm rauben!“

Bei der Wahrheitlerin.

„Also Fhr zutünftiger Mann heißt Friedrich.“

„Und können Sie mir vielleicht auch sagen, wie mein zweiter Mann heißen wird?“

Selbstgefühl.

Richter (zum Gauner): „Bisher haben Sie stets nur wegen Taschendiebstahl vor Gericht — heute wegen Einbruch!“

Gauner: „Ja, id hab' mir vergrößert!“

Unverbesserlich.

Der Herr Amtmann: „Aber Hies! Müht Du denn alle Tag' Dein' Kaufsch hab'n! Schau, das liebe Vieh weiß, wenn's genug hat!“

Der Hies: „Beim Wasser würst' i' aa, wenn i' g'nua' hab!“

Das Corpus delicti.

Freund: „Wißt Du Dir denn das Ohr nicht wieder anheilen lassen, das Dir Sonntag bei der Kauferei abgeschlagen worden ist?“

Bauer: „Ja, id mach' schon... aber des ist halt noch bei den Alten!“

Schlummer ab.

Student A: „Du, ich bin in einer unangenehmen Lage. Meine Wirthin hat mir heute Morgen gesagt, wenn ich bis morgen nicht bezahle, muß ich ausziehen.“

Student B: „Du, du bist Du noch gut ab; mir hat die Wirthin gesagt, ich müße erst bezahlen, eh' ich überhaupt ausziehen darf!“

Alles vergeblich.

Amtsrichter (zum Vorkteher eines Marktredens, der als Zeuge vorgeladen ist): „Es ist aber doch horrend, daß am Marttage bei Euch stets so viele Diebstähle, insbesondere Taschendiebstähle, vorkommen. Es wäre doch gut, wenn, wie an anderen Plätzen, Warnungstafeln angebracht würden mit der Aufschrift: „Vor Taschendieben wird gewarnt!“

Ortsvorsteher: „Dös ham ma a scho probirt, aba nacha hams uns d' Warnungstafeln ala noch a hofst'n.“

Aus der Kinderstube.

Ontel: „... Also, Ihr spielt „Menschenfresser“: thust Du denn nicht mit, Hans?“

Hans: „O ja, aber ich bin schon gefressen worden!“

Beim Pferdeverleiher.

Sonntagsprediger: „Haben Sie denn den Gaul auch gut gefüttert, daß er die weite Tour aushält?“

Pferdeverleiher: „Aht, der läuft schon, wenn er Hunger bekommt, nach Hause!“

Aus der guten alten Zeit.

Der Rekrut Schmirle, welder auf Urlaub war, bringt seinem Feldwebel einen riesigen Blumenstrauß aus der Heimath mit.

Feldwebel: „Reil, deine Eltern glauben wohl, ich sei ein Och!“

Kleines Mißverständnis.

Herr Huber: „Also, Sie wollen meine Tochter? Sagen Sie mal, junger Mann, was haben Sie denn die letzten Jahre zurechtgelegt? Ich meine im Durchschnitt!“